

Zeit und Leid. Zur Phänomenologie des „Es war“ von Nietzsche bis Kundera

Magisterarbeit

Autor: Benjamin KAISER

Die Arbeit hat eine klare zweiteilige Struktur und Absicht, die dieser Struktur genau entspricht. Es geht um einen zentralen Gedanken bei Friedrich Nietzsche, so wie in einem Entwurf skizziert wurde, an einer Stelle, nämlich im Kapitel „Von der Erlösung“ des Buches *Also sprach Zarathustra*. Zugespitzt wird das Thema, um das es für Benjamin Kaiser im erwähnten Gedanken-Entwurf geht, also das Thema „Zeit und Leid“, Leiden an der Zeitlichkeit der Existenz, das Tragische an ihr, so könnte man es etwa frei auch benennen, auf die Formel „Es war“ kurz gebracht. Dieser Gedanke wird im zweiten Teil der Arbeit weiter verfolgt, mit einigen Beispielen aus der Philosophie und Literatur des XX. Jahrhundert konfrontiert, die nicht nur durch Nietzsches „Es war“ angegangen, sondern auch kritisch beleuchtet werden.

Eingeführt wird – nach der „Einleitung“ – der erste Teil der Arbeit durch die Analyse dieses Gedanken-Entwurfs Nietzsches durch knappe Hinweise auf die Formel „Es war“ in einigen wenigen früheren Schriften Nietzsches (S. 6-14). Darauf folgt das zentrale Kapitel der ganzen Magisterarbeit, in dem B. Kaiser eine detaillierte Analyse des Kapitels „Von der Erlösung“ des Buches *Also sprach Zarathustra* entwirft (S. 15-49). Darauf folgt der zweite Teil (S. 50-85) mit dem Titel „Das Fortwirken der nietzscheanischen Fragestellung von Zeit und Leid“, wo insgesamt acht Autoren kürzer oder länger zu Wort kommen, damit von dieser zentralen Fragestellung Nietzsches gewisse alternativen Reflexionen gezeigt werden, die nicht unbedingt explizit auf Nietzsche selbst Bezug nehmen, aber die – in den Augen von B. Kaiser – die Sache selbst anders zu beleuchten vermochten. Der kurze letzte Teil bringt eine Zusammenfassung vom zweiten, indem da die besprochenen Positionen der Philosophie des XX. Jahrhunderts aufeinander durch B. Kaiser bezogen werden unter dem Titel „Phänomenologische Gespräche im Ausgang von Zeit und Leid“ (S. 85-87). Das letzte Wort (S. 88) gehört zum Schluss dann folgerichtig wieder F. Nietzsche, dem Autor, von dem sich die Fragestellung der Magisterarbeit inspirierte.

Ich werde nicht auf Benjamin Kaisers Analyse von Nietzsches kurzem Textstück näher eingehen, konstatiere nur, dass sie sehr genau durchgeführt und zugleich nüchtern und knapp

gehalten wird. Die 14 textbezogenen Schritte seiner Analyse werden dann in neunzehn Punkten (auf Seiten 43 bis 46) auf ihre Resultate hin noch einmal zusammenfasst, damit die Bedeutung ihrer Aufeinanderfolge für die Entfaltung der Argumentation deutlich betont wird, bevor „der Ertrag aus der Analyse ... hinsichtlich der Phänomene Zeit, Leid und Willen“ auf Seiten 47-8 in drei Punkten systematisch festgehalten wurde. Die Reflexionen von B. Kaiser sind in ihrer Knappheit und Nüchternheit sehr überzeugend, sie brauchen sich dabei übrigens auf Autoritäten aus der Sekundärliteratur keinerlei Stützen zu holen.

Das zentrale Problem, das durch den Entwurf Nietzsches und seine Analyse durch B. Kaiser gewonnen wird, wird wie folgt meisterhaft zusammengefasst: „Ohne etwas, was leidensfähig ist, d.h. fähig zum pathischen Erleben von innerer oder äußerer Widerständigkeit, kann die Zeit nicht als Leid gefasst werden. Dieses leidensfähige Etwas ist der gefangene Wille, der ein im Dasein erlebtes Wollen ist. Leben und Erleben ist es, was leidensfähig ist, und der Wille ist immer auch ein lebendiger Wille. Das Erleben von Widerständigkeit ist somit für den Willen erleidbar. Widerständig erlitten wird die Zeit, und zwar in zwei Weisen: Einerseits ist sie ein äußerer Widerstand gegen den Willen, und andererseits ergibt sich aus dieser Ohnmachtserfahrung ein innerer Widerwille, d.h. ein innerer Widerstand gegen das leidvoll erfahrene Erleben der eigenen Begrenztheit. Die Zeit wurde vor allem deshalb als ein Widerstand empfunden, da sie mit ihrem „Es war“ dem Willen eine mögliche Richtung seines Wollens versperrt. Daher rührt der Wunsch Zarathustras, alles „Es war“ zu einem „So wollte ich es“ umzuschaffen. **Erst dann, wenn selbst das abgelöste, sich außerhalb der Möglichkeit des Willens befindliche „Es war“ zu einem gewollten Geschehen sich transformiere**, sei der Mensch von seinem „Fluch“ befreit: dem Geist der Rache, des Willens Widerwillen gegen die Zeit und ihr „Es war“.“ (S. 48)

Der Zarathustra scheint aber ratlos zu sein, wenn es darum geht, diese Lösung zu rechtfertigen, er schweigt, und B. Kaiser sieht darin und dem, was im Text Nietzsches dann dem Schweigen Zarathustra folgt, wo „dieser sich offensichtlich entrückend verwandelt“, das folgende Problem: er kommt zu etwas „sprachlich Nichtmitteilbarem“. (ebd.) Daraus ergibt sich, in der Strategie der Magisterarbeit, „eine Suche nach sprachlich mitteilbaren Antworten“ auf das Problem des Lebens, das als Wille das Leiden an der Zeit nicht wollen will und doch es nicht anders kann als es doch zu wollen, um als Leben zu lebendig sein. Ein Paradox, dem Kaiser auf der Spur bleiben will, auch in der Philosophie des XX. Jahrhunderts, die sich nicht explizit auf Nietzsche bezieht, wie bei Husserl, Levinas und Ricoeur einerseits, andererseits etwa bei Heidegger, der sich zwar viel zu Nietzsche äußert, ohne allerdings – so B. Kaiser im entsprechenden hervorragenden Kapitel (S. 60-66) – sein zentrales Problem zu erfassen.

Ich werde mich bloß bei zwei Stellungnahmen Kaisers aufhalten, derjenigen zu E. Husserl und zu E. Levinas. Ähnlich scharf wie Heidegger ist auch E. Husserl bei B. Kaiser kritisiert, da, wo richtig konstatiert wird, dass Husserl in seinem praktisch-theoretischen Konzept der Welt-Konstitution und des entsprechend gefassten Lebens des Bewusstseins auf die Einstimmigkeit hinaus will, so dass er diesem Willen, der sich aber in Kaisers treffender Analyse als Widerwillen erweist, alles unterwirft. Dieses Kapitel zu Husserl ist auch sehr zu schätzen, weil Kaiser sich nicht mit dem klassischen Husserl zufrieden gibt, sondern die Texte

aus dem Nachlass liest, wie die Bernauer- oder C-Manuskripte, die seine späte Position zum Ausdruck bringen, was immer noch selten ist, zumal in einer Arbeit, wo Husserl nicht zentral behandelt wird. Den Ausweg aus der Aporie des Wollens in der tragischen Befangenheit durch die Zeitlichkeit findet B. Kaiser aber auch, und zwar dort, wo Husserl zur Notwendigkeit einer Epoché kommt, denn das ist etwas außerhalb des Urteilens, d.h. des Widerwillens, den B. Kaiser so scharfsinnig bei ihm als „nur einen schamhaften, leidenden“, ja „bösen Zuschauer“, „Henker der Gleichheit“ verdammt. (S. 58) Die Frage ist allerdings, ob es mit dem Zuschauer in der Epoché-Einstellung wesentlich besser bestellt ist, wie B. Kaiser selber schreibt, wenn er „nach der pathisch-leiblichen Vollzugsmöglichkeit der Epoché“ fragt. (S. 60) Ist die Epoché „vielmehr ein Ausweg aus dem Pathischen und somit auch aus dem Lebendigen selbst“, kann sie sich dem Problem eigentlich auch nicht stellen, wie B. Kaiser selber andeutet. (ebd.) Mehr aber erfahren wir nicht, es wäre interessant, in der Diskussion etwas von B. Kaiser dazu zu hören.

Besondere Stelle bekommt daher E. Levinas in der Suche nach einer Lösung des Problems, indem es bei ihm genau das am meisten Pathisch-Lebendige im Menschen ist, was den Ausweg aus dem Wollen als *conatus essendi* erlaubt, allerdings durch Leiden. Der Ausweg aus der Zeit ist nämlich das Leiden selbst, das aber das Leiden am Leiden des Anderen ist. Der Bezug auf den Anderen kann vom „Es war“ der Zeit nur befreien, insofern in diesem Bezug über diesen Bezug nicht verfügt: das Subjekt kann diesen Bezug nicht wollen, er ist ursprünglicher als der freie Wille. Der Bezug zum Anderen geht dem Willen vorher laut dem späten Levinas. Schon im Frühwerk, auf das sich B. Kaiser beschränkt in seinem Kapitel zu Levinas, findet aber B. Kaiser eine für seine Fragestellung relevante Antwort: „Die absolute Andersheit bedeutet den Ausweg aus einer determinierten Vergangenheit.“ (S. 72) Die Antwort von Levinas ist relevant, insofern sie sich mit der Transzendenz der absoluten Andersheit nicht einfach und billig über das Tragische der Existenz in der Zeit hinwegsetzt. B. Kaiser zitiert daher folgerichtig und kommentiert bei Levinas den folgenden Satz: „Da für uns die menschliche Tragik in dem Endgültigen der Gegenwart liegt und die Funktion des Ich untrennbar von dieser Tragik ist, verfügt nach unserer Meinung das Subjekt nicht über die Mittel zu seinem Heil. Das Heil kann nur von woanders herkommen, wenn alles im Subjekt hier ist ... Diese Andersheit [des absoluten Augenblicks] kommt mir nur vom Anderen her zu.“ (S. 72) Hier wäre es aber vielleicht angebracht oder zumindest spannend, die Kritik Nietzsches an diesem letztlich utopischen Ausweg aus der Weltzeit – wenn nicht in ihrer vollen Kraft an Levinas Lösung anzuwenden – so doch anklingen lassen. Hier bleibt etwas zu wünschen übrig: die Konfrontation der Ansätze Nietzsches und Levinas.


Auch die anderen Kapitel zeigen die fruchtbare, weil neue und originale, Zugangsweise zu den Texten von Autoren wie M. Kundera oder P. Ricoeur, so gegenläufig ihr Umgang mit dem Tragischen und Unerträglichen der individuellen und kollektiven Existenz der Menschen sind. Wenn in jedem dieser Teile und ihrer Kapitel die Problemstellung konsequent weiter und tiefer entwickelt wird und die Autoren und ihre Texte mit der so gewonnenen Sache konfrontiert werden, so wie es in der bestehenden Arbeit jetzt angesetzt wurde, wird daraus zweifellos ein wichtiges Buch, ein wichtiger Beitrag zur phänomenologischen Anthropologie werden.

Ich schlage die beste Bewertung dieser Magisterarbeit vor.

In Prag, am 16. 6. 2014

Karel Novotný

Fakulta humanitních studií UK v Praze

A handwritten signature in black ink, consisting of a stylized 'K' followed by a large, sweeping flourish that extends to the right.